



Ein Mann trauert am Sarg eines der Opfer von Srebrenica

Den Toten einen Namen geben

Ein Bein, eine Rippe, eine Hand: In einem Trauerzug tragen Familien Überreste ihrer Opfer von Srebrenica zu Grabe VON CHRISTINE BRINCK

Wann kann man den eigenen Mann, die eigenen Söhne begraben? Wenn die Knochen eines Armes gefunden worden sind? Der Schädel? Ein Fuß mit einem Schuh, an dessen Farbe man sich noch erinnert? Hatidža Mehmedović ist heute 58 Jahre alt, sie ist eine der Mütter von Srebrenica, eine imposante Frau mit Kopftuch und langem Rock. Würdig und beladen sieht sie aus, eine, die unerschrocken Zeugnis ablegt vor dem UN-Jugoslawien-Tribunal wie auch in Srebrenica, wo sie heute wieder lebt.

Vor 17 Jahren hat sie hier ihren Mann Abdullah und ihre beiden Söhne Azmir und Almir verloren. Erschossen von der Armee der bosnischen Serben, die im Juli 1995 die UN-Schutzzone überrannt hatten. Die Frauen wurden damals in Bussen in den muslimischen Teil Bosniens verfrachtet, die Männer und Jungen, insgesamt 8100, exekutiert. Hatidžas Söhne waren 16 und 17 Jahre alt. Ihre Leichen wurden wie die der anderen Ermordeten verscharrt, dann, um Spuren zu verwischen, wieder ausgegraben und auf neue unzählige Massengräber verteilt. Buchstäblich. Dort ein Bein, hier ein Brustkorb, dort eine Hand.

Seit Jahren arbeiten Forensiker aus dem In- und Ausland in Bosnien, um den Toten wieder einen Namen und den Familien Gewissheit zu geben. Und jedes Jahr im Juli tragen die Angehörigen jene zu Grabe, die identifiziert worden sind. Vergangene Woche ließen sie 520 Särgen in die Erde an der Gedenkstätte in Potočari bei Srebrenica herab. Insgesamt 5657 Opfer des Massakers sind jetzt beigesetzt.

Hatidža bekam vor einigen Jahren die Nachricht, dass man die Leichen ihres Mannes und eines der beiden Söhne gefunden habe. Dem Jungen hatten seine Mörder alle Kleider genommen, drei seiner Rippen waren gebrochen, vermutlich durch Schläge. Aber sie konnte ihn nicht begraben, denn niemand wusste, wessen Überreste da vor ihr la-

gen: die von Azmir oder von Almir? Inzwischen ist auch der Bruder gefunden worden, und vor zwei Jahren hat Hatidža Mehmedović Mann und Söhne auf dem Friedhof von Potočari zu Grabe getragen. Es war Almir, der jüngere, den man nackt verscharrt hatte. »Wer hat es gewagt, mein Kind auszuziehen?« – der Gedanke lässt Hatidža Mehmedović bis heute nicht los.

Sie ist nach Srebrenica zurückgekehrt, aber Ruhe findet sie nicht. Die Muslime sind hier in der Minderheit. »Eine Schande ist es«, sagt sie, »dass die Serben, die hier leben, immer noch nicht zugeben, was passiert ist.« Warum bleibt sie dann? »Früher war hier meine Familie, dann suchte ich nach meiner Familie, jetzt hält mich ihr Grab hier fest.« Hier will sie sterben.

Jede der muslimischen Familien in der Gegend kann eine solche Geschichte erzählen. Da ist Habiba Masić, der die Forensiker mitteilten, sie hätten in vier verschiedenen Gräbern »vermutlich 90 Prozent« ihres Ehemanns gefunden, aber nur ein Knochenfragment von einem der beiden Söhne. Was sollte sie auf den Grabstein schreiben? Sadem oder Sadmir?

Da ist Damir, heute Obstbauer, der im Alter von 15 Jahren das Massaker überlebte, weil er sich als behindert ausgab und lallend hinter Mutter und Schwester herlief. Der kleine »Idiot« interessierte die Serben nicht. Einen seiner Onkel hat man inzwischen begraben, von zwei weiteren die untere Körperhälfte gefunden.

Die forensischen Pathologen und Anthropologen von der International Commission of Missing Persons, die 1996 auf Bill Clintons Drängen hin gegründet wurde, stehen in Bosnien vor einer monumentalen Aufgabe. »Dies ist das größte forensische Puzzle aller Zeiten«, notierte vor Jahren Kathryn Bomberger, Chefin der in Sarajevo ansässigen Organisation. Die Massengräber wurden kurz nach dem Völkermord durch Luftaufnahmen geortet. Madeleine Albright, damals UN-Botschafterin der USA, legte die Bilder dem Sicherheitsrat

vor. Da waren die Täter schon dabei, ihre Verbrechen zu vertuschen, sie hoben mit schwerem Gerät die Gräber aus und schafften die Leichen in »Sekundärgräber«. Bomberger hält diese Vertuschungsaktion für ein weiteres Kriegsverbrechen. Dabei wurden die Körper so schwer beschädigt und ihre Einzelteile verstreut, dass die Identifikation nur mithilfe von DNA-Analysen gelingt. Mit unendlicher kriminalistischer Sorgfalt haben die Forensiker 87 049 Blutstropfen von den Verwandten der Ermordeten genommen, um das genetische Material mit 30 000 ausgegrabenen Knochen abzugleichen. Ihre Arbeit wird noch Jahre dauern, noch immer werden neue Gräber entdeckt.

Also werden die muslimischen Bosnjaken jedes Jahr mit neuen Särgen nach Potočari ziehen, bis der letzte Vermisste auf dem Gräberfeld beigesetzt ist. Der alljährliche dreitägige Friedensmarsch, *marš mira*, soll auch an die Flucht jener erinnern, die der bosnisch-serbischen Armee damals ins 80 Kilometer entfernte Tuzla entkommen konnten. Nicht überall folgt die Route des Marsches dem ursprünglichen Fluchtweg, weil dieser zum Teil immer noch vermint ist.

5000 Teilnehmer haben sich dieses Jahr auf den Weg gemacht. An einer Biegung im Gebirge verteilt die private österreichische Initiative Bauern helfen Bauern (BhB) Bananen und Kekse. Das Team aus Salzburg um seine Gründerin Doraja Eberle hilft in Bosnien seit 20 Jahren mit medizinischer Versorgung, Unterstützung von Bauern, kleinen Krediten und dem Bau von inzwischen 1000 Häusern.

Ockerfarbene Pfosten markieren die Fundstellen von Massengräbern. An dieser Biegung hat man gleich drei »Sekundärgräber« entdeckt, mehr als 500 Menschen wurden hier verscharrt und erst zwischen 2001 und 2005 gefunden. Fitka, ein junger Mann aus Stuttgart, fotografiert die Bilder der Vermissten an den Pfosten. Er war neun, als Srebrenica fiel, sein kleiner Bruder war ein Baby. Ihren Vater hat man bis heute nicht gefunden.

Zwei Tage vor dem Begräbnis der 520 neu Identifizierten stehen die Witwen und ihre Kinder auf den Straßen vor dem Friedhof in Srebrenica. Sie lehnen an den Wänden der alten Fabrikhalle auf dem Gelände, auf dem sich das UN-Bataillon Dutch Bat befand, jene niederländischen Blauhelme, die damals der Vorbereitung des Massenmordens tatenlos zusahen. Dann rollen langsam drei Lastautos heran – es sind gigantische Leichenwagen mit blumengeschmücktem Kühler. Überall an den Fahrzeugen sind kleine Blumensträuße befestigt, zum Zeichen des Gedenkens der Bürger von Sarajevo, wo dieser Trauerzug seinen Ausgang nimmt.

Es ist heiß und sehr still. Der erste Lkw wird geöffnet, die grün überzogenen Särgen werden in die große, leere Halle der alten Fabrik getragen. Plötzlich beginnt eine Frau zu klagen: »Da ist mein Bruder drin, mein Bruder...« Keiner vermag sie zu beruhigen. Andere Frauen knien vor den Särgen, streicheln über den Deckel, während immer mehr nummerierte Särgen abgeladen und von vielen Händen weitergetragen werden – 321, 217, 140, 510.

Am dritten Tag endet der Friedensmarsch vor dem Friedhof. In der erbarungslosen Sonne warten die Witwen und Angehörigen und Tausende weitere Besucher auf die erschöpften Marschierer, von denen manche auf Krücken oder mit Prothesen gekommen sind. In andächtiger Stille gleiten die Särgen über die Köpfe hinweg von Hand zu Hand, das geht so fast zwei Stunden lang, bis der 520. Sarg auf dem Gräberfeld aufgestellt ist.

An jedem 11. Juli findet in Erinnerung an den ersten Tag des Völkermords 1995 die Trauerfeier statt. Das hügelige, riesige Gräberfeld ist mit weißen Stelen übersät. Auf jeder steht das gleiche Todesdatum. Manche Familie verbringt hier den

ganzen Tag. Nach dem offiziellen Teil, der dieses Jahr keinen Politiker am Rednerpult vorsah, werden die Namen der Opfer verlesen. Dann begraben die Familien ihre Toten mit den Schaufeln, die neben jeder Grube liegen. Um sechs Uhr abends ist Srebrenica fast wieder verlassen. 30 000 Bosnjaken sind in alle Welt abgereist und haben ihren Kummer mitgenommen – bis zum nächsten Juli.

Von »Völkermord-Tourismus« sprechen inzwischen böse Zungen. Doch für die Bosnjaken ist der Friedensmarsch eine Art verlängerter Nationalfeiertag, an dem sie sich in Trauer um ihre Toten scharen. *Ne zaboravimo* – Lasst uns nicht vergessen! ist ihre Parole, und die Verbitterung über das Versagen der Weltgemeinschaft ist bis heute deutlich zu spüren. Dass Ratko Mladić, der Oberbefehlshaber der bosnisch-serbischen Armee, sich für den Völkermord und andere Gräueltaten nun endlich vor dem Haager UN-Tribunal verantworten muss, ändert daran nichts.

Das Massaker von Srebrenica war das schlimmste Verbrechen auf europäischem Boden seit dem Zweiten Weltkrieg. Niemand griff ein – weder die UN noch die Nato, noch die EU oder die USA.

Mit dem Dayton-Abkommen endete zwar der Bosnienkrieg, die ethnischen Fronten aber sind geblieben. Die Serben haben die Gründung der Republika Srpska innerhalb der Föderation Bosnien und Herzegowina durchgesetzt, die wie ein Hufeisen die Gebiete der Bosnjaken und Kroaten umklammert. Srebrenica liegt in dieser serbischen Republik, und die serbische Mehrheit will von den Gedenktagen der Bosnjaken nichts wissen. Sie feiern im Juli ihre Kriegspopfer am Tag des heiligen Petrus.



ANALYSE

Will Nordkorea seine Isolation beenden?



Bis auf Weiteres gehört Nordkorea zu den wenigen Staaten dieser Welt, die sich komplett nach außen verschließen. Das zwingt zu Spekulationen – auch über die jüngsten, zweifellos erstaunlichen Vorgänge in Pjöngjang.

Einer der mächtigsten Männer Nordkoreas – Ri Yong Ho – muss gehen, was darauf hindeutet, dass die Macht im komplett verarmten Atomstaat neu verteilt wird. Als Armeechef und gleichzeitiger Vize der Nationalen Verteidigungskommission, des eigentlichen Machtzentrums, stand Ri ganz oben in der Hierarchie. Vorsitzender dieser Militärkommission ist seit April der junge Staatschef Kim Jong Un.

Seit den fünfziger Jahren herrscht Familie Kim in dynastischer Erbfolge mit eisernem Griff über Nordkorea. Ihre katastrophale Wirtschaftspolitik lässt die Menschen hungern, es mangelt an allem. Das Land ist abhängig von Hilfslieferungen, vor allem aus China, seinem einzigen echten Verbündeten. Ri Yong Ho galt als enger Vertrauter des neuen Staatschefs und hatte die Machtübergabe von dessen lange krankem Vater Kim Jong Il sehr öffentlich begleitet.

Offiziell heißt es, Ri trete wegen gesundheitlicher Probleme zurück, doch die sind in Nordkorea erst einmal kein Grund, Posten aufzugeben. Hier bleibt man im Amt bis zum bitteren Ende – sofern nicht eine Machtprobe dazwischenkommt. Das kann jetzt der Fall sein. In Nordkorea hat das Militär unter Kim Jong Il eine beherrschende Rolle eingenommen. Nach seiner Doktrin hat die Armee politischen Vorrang vor allem anderen und ist heute mit 1,2 Millionen Soldaten eine der größten der Welt. Gleichzeitig ließ Kim Jong Il für viel Geld Raketen und Atomwaffen bauen.

Will der Sohn nun gegenüber dem Militär seine Macht demonstrieren und gleichzeitig die Rolle der Parteionomenklatura stärken, gäbe es keine symbolträchtigere Demission als jene von General Ri. Die Armee soll in den vergangenen Jahren hauptverantwortlich dafür gewesen sein, dass wirtschaftliche Reformversuche abgewürgt wurden. Vormals degradierte Wirtschaftsreformer sind inzwischen in den inneren Zirkel zurückgekehrt. Allein schon wegen der Ernährungslage benötigt Nordkorea dringend mehr Privatwirtschaft. Womöglich wurde Ri als Vertreter der Reformbremser geschasst, wo-

möglich war er auch der Sündenbock für den Fehlschlag einer Langstreckenrakete gleich zu Beginn von Kim Jong Uns Diktatoren-Karriere.

Viel faszinierender als die Spekulationen um Ri sind die Veränderungen in der Selbstdarstellung des Regimes: Plötzlich werden Fotos aus der Hauptstadt Pjöngjang mit westlich gekleideten Frauen veröffentlicht. Das Staatsfernsehen zeigt Kim Jong Un, wie er mit einer unbekanntenen Schönen einer Popgruppe mit knapp bekleideten Sängerinnen lauscht. In der Show treten Mickey- und Minnie-Mouse-Figuren auf, Symbole des kapitalistischen Erzfeindes USA schlechthin. Auch durften die Nordkoreaner sehen, wie Kim ein Restaurant besucht, das Pizza und Hamburger verkauft.

Für die sich puritanisch-sozialistisch gebende Staatsführung ist das ein Kulturbruch, der wohl Interesse an einer Öffnung signalisieren soll. Das hat es in dieser Form seit Jahrzehnten nicht gegeben. Ob die Signale gehört werden, ist eine andere Frage. Denn für eine Öffnung brauchte Kim Hilfe von den USA, von China und vor allem von Südkorea. Und alle diese Länder sind gerade vollkommen mit sich selbst beschäftigt.

STEFFEN RICHTER